

Heim-Suchung: Jes. 26, 1-6

„Wie die Träumenden“ (aus Lied 81)

Wie die Träumenden werden wir sein:
Herrlich erneuert der Herr sein Zion;
Jubel und Lachen wird jäh uns ergreifen.
Gott wird zum Heil wenden unser Geschick.

Lesung: Jes 26,1-6

In der heutigen Lesung träumt der Prophet und sieht Bilder der Zukunft; er sieht sein Volk wieder beheimatet.

*„An jenem Tag wird dieses Lied gesungen im Land Juda:
Wir haben eine starke Stadt,
zum Schutz stellt er Mauern und Wall bereit.
Öffnet die Tore,
damit die gerechte Nation einzieht,
die die Treue bewahrt.
Frieden bewahrst du dem unerschütterlichen Sinnen, Frieden,
denn dieses vertraut auf dich.
Vertraut für immer auf den Herrn,
denn Jah, der Herr,
ist ein ewiger Fels!
Denn die Bewohner der Höhe warf er nieder,
die unzugängliche Stadt;
er erniedrigt sie, erniedrigt sie, bis sie am Boden liegt,
stösst sie in den Staub.
Füsse zertreten sie,
die Füsse des Armen,
die Tritte der Machtlosen.“*

Predigt

Die Bilder aus den Nachrichtensendungen haben wir vor Augen. Hunderttausende von Menschen auf den Strassen von Kairo, Tunis, Algier. Sie haben genug von einer Politik der Ausbeutung, der Umverteilung von Gütern von unten nach oben. Sie wollen neue Verhältnisse schaffen, sie wollen neue, gerechtere Regierungen. Die autoritären Machthaber, die sich vor allem mit der Unterstützung der Militärs an der Macht gehalten haben, sollen abdanken. Die Menschen auf den Strassen geben nicht auf und lassen sich durch Androhung von Gewalt nicht vertreiben. Viele ihrer Landsleute in der Schweiz sind mit bewegt und ergriffen vom Aufbruch in ihren Herkunftsländern. Für sie ist es eine Bewegung der Hoffnung, ein Prozess, der Zukunft eröffnet.

Unmittelbar verstehen wir in diesen Tagen, was Jesaja in seiner Dichtung „Lied des Volkes“ vorwegnimmt, und wir haben auch die passenden Bilder dazu im Kopf:

„Denn die Bewohner der Höhe warf er nieder, die unzugängliche Stadt; er erniedrigt sie, erniedrigt sie, bis sie am Boden liegt, stösst sie in den Staub. Füsse zertreten sie, die Füsse des Armen, die Tritte der Machtlosen.“ Das Gefälle oben – unten, hoch – erniedrigt ist ein Leitthema bei Jesaja. Immer wieder greifen die Texte, die unter seinem Namen gesammelt sind, die Oberschichten von Jerusalem an, die sich im Vertrauen auf Titel und Abstammung, im Vertrauen auf politisches Lavieren und Allianzen mit benachbarten Staaten sicher fühlen. Sie schwelgen in ihren Privilegien und ihrem Reichtum und sind für deren Erhaltung sogar bereit, das eigene Volk zu verkaufen – so der Vorwurf im Jesajabuch.

Jesaja hat eine andere Vorstellung vom Leben in der Stadt Jerusalem und im Land Juda. Er träumt von einem Volk, das seine Stärke im Vertrauen auf Gott sieht. Er träumt von einem gerechten Zusammenleben in den offenen Toren der Stadt. Er träumt von Frieden. In seinem Lied hat das Volk Heimat gesucht und gefunden im Vertrauen auf Gott.

Dazu bedarf es nach Meinung des Propheten einer Läuterung. Im Fortgang des Liedes trennt er scharf zwischen denen, die sehen, was Gott mit seiner Gerechtigkeit meint, und denen, die das einfach nicht sehen wollen. Manche Menschen, schreibt er, lernen nichts daraus, wenn ihnen Gnade erwiesen wird, sie lernen nur aus Bestrafung. Die Füße des Armen, die Tritte der Machtlosen sind deshalb in der Sicht Jesajas durchaus Werkzeuge Gottes, seine gerechte Ordnung durchzusetzen.

Der Prophet spricht von Heimsuchung und Vernichtung. Die Frevler – in der Sprache der Bibel sind das diejenigen, die von ungerechten Verhältnissen profitieren – müssen verschwinden. Jede Erinnerung an sie muss ausgelöscht werden. Nur so sieht der Prophet einen neuen Anfang für das Volk.

Heimsuchung – liebe Gemeinde, ich habe mir in den letzten Tagen überlegt, was in diesem Wort steckt. Da ist zunächst jemand, der mich daheim aufsucht, der mein Heim sucht. Das wäre noch nicht weiter schlimm. Wir verbinden aber das Wort oft mit Unglück, einem schweren Schicksalsschlag, einem unheilvollen Geschehen. Die Wurzeln dieser Bedeutung liegen im Rechtsbegriff des schweren Hausfriedensbruches. Dieser ist oft in biblischen Zusammenhängen gemeint, wenn von Heimsuchung die Rede ist. Gott erscheint wie ein mittelalterlicher Fehdeführer, der eindringt in die Heimstatt des Volkes und rächt, zerstört, vertreibt, mit Feuer verzehrt.

Übrig bleiben die, die nichts mehr zu verlieren haben. Die Wehrlosen. „Bewohner des Staubs“ nennt sie Jesaja. Diejenigen, denen nichts geblieben ist als das Vertrauen auf Gott. Mit diesem Rest wird Gott das neue Israel aufbauen. Es ist dann so, als würden Tote wieder lebendig, als würde die Erde Schatten gebären. Dieser Rest von Menschen zeichnet sich dadurch aus, dass sie nicht auf eigene Kraft vertrauen, vielmehr sagen sie: „Dem Land bringen wir keine Rettung...“

Liebe Gemeinde, nach der Shoa, nach der Vernichtung des europäischen Judentums durch die Nazi-Herrschaft haben Begriffe wie „Heimsuchung“ oder „Rest“ für mich einen anderen Klang. Sie tönen für mich sinnlos, ja sogar zynisch. Die den Holocaust überlebten, sind wohl heute als der Rest anzusehen, von dem Jesaja einst sprach. Darüber macht sich Isaak Hantman, Überlebender der Judenverfolgungen in Polen und heute Arzt in Boston, in seinen Aufzeichnungen Gedanken. Er schreibt 1983: „Ich glaube nicht, dass das europäische Judentum zu einer Wiedergeburt fähig ist ... die Kinder von orthodoxen Juden im Tallit erobern Hollywood und bekämpfen in Palästina die Araber. Ich kann mich irren, aber ich denke, nach der Shoa hat das Judentum das feste Gerüst seines Zusammenhaltes eingebüsst. Ich als Atheist habe während des Krieges und danach viele Juden getroffen, die eine Glaubenskrise durchmachten. Unser Volk ist zu einem kollektiven Hiob geworden, der auf der Brandstätte sitzt und alles verloren hat – seine Kinder, seinen Besitz. Ja selbst den Sinn seiner Existenz. Und sehr viel von dem Schatz, auf den er so stolz war – den Glauben.“ Und an einer anderen Stelle schreibt er: „Gott hat sein auserwähltes Volk mehr verhöhnt als alle anderen. Denn er muss ja gewusst haben, dass Menschen nicht in der Lage sind, allein aus Gottvertrauen zu leben...“ Worte, die mich sehr nachdenklich machen und mich weit distanzieren von der Redeweise eines Jesaja.

Heim-Suchung – liebe Gemeinde, ich schaue noch einmal hin, was das steht im Lied des Jesaja. Die Übriggebliebenen, heimatlos Gewordenen finden ein neues Heim in Mauern, die Frieden gewähren, ein Heim, das auf Vertrauen gründet.

Aber auch Gott selbst hat alles verloren, den Zion, die Stadt Gottes. Auch Gott selbst sucht einen Ort, wo er daheim sein kann, auf seiner Heim-Suchung findet er niemanden mehr als die Toten und die Schattenexistenzen. Ihnen ruft der Prophet zu: „Steht auf, wacht auf“. Gott muss sich Heimat neu erschaffen. Am Schluss von Jesajas Lied wird Gott Tau und Licht sein über der wüsten Erde. Er benetzt sie, und sie gebiert neue Menschen.

Heimat, schreibt die Dichterin Hilde Domin, auch eine Überlebende des Holocaust, muss man sich erst erschaffen. Es ist nicht eine Frage der Kulisse oder des Wohlergehens. Es bedeutet Zuhause sein, Hingehörendürfen. Es bedeutet mitverantwortlich zu sein. Nicht nur Fremder sein. Sich einmischen können, nötigenfalls. Ein Mitspracherecht haben, das mitgeboren ist.

Hingehören, Zuhause sein, sich einmischen können, mitverantwortlich sein.

Liebe Gemeinde, ich bete inständig, dass es den Menschen in Ägypten gelingt, sich Heimat in diesem Sinne zu schaffen. Ich bete ebenso inständig, dass wir, die wir so sicher daheim sind in unserem Land, immer wieder zum eigentlichen Sinn von Heimat zurückfinden: mitverantwortlich sein und mitreden, wenn es um die Zukunft geht.

Das wäre dann eine andere Heim-Suchung, in der auch Gott Heimat finden kann, bei uns.

Sonntag, 13. Februar 2011

Hanna Kandal Stierstadt

